

Die Gnade der frühen Geburt

Rebecca Kiessling ist Mutter von vier Kindern und eine erfolgreiche Familienanwältin. Möglich ist das, weil sie 1968, fünf Jahre vor der Liberalisierung der Abtreibung in den USA, geboren wurde. Denn eigentlich sollte Rebecca Kiessling abgetrieben werden, aus Gründen, die ungleich schwerer wiegen als die, deretwegen heute die allermeisten ungeborenen Kinder ihr Leben lassen müssen.

Von Stefan Rehder

Mit sieben zu zwei Stimmen entschied am 22. Januar 1973 der Oberste Gerichtshof der USA in seinem skandalösen Urteil »Roe versus Wade«, die Durchführung einer vorgeburtlichen Kindstötung verstoße nicht gegen die amerikanische Verfassung. Bis dahin waren Abtreibungen in den allermeisten US-Bundesstaaten verboten. So auch in Michigan, dem im Nordosten der USA gelegenen Geburtsort der Autoindustrie. Im Oktober 1968 sorgten nur das damals dort geltende Abtreibungsverbot sowie einer der schwersten Schneestürme des vergangenen Jahrhunderts dafür, dass Rebecca Kiessling in Detroit das Licht der Welt erblickte.

Wer der heute 43-jährigen bildhübschen Juristin und Mutter von vier Kindern zuhört, wenn sie, wie Ende Oktober auf Einladung der »Aktion Lebensrecht

»Ich bin kein Produkt einer Vergewaltigung.«

für Alle« (ALfA) im Düsseldorfer Hotel Nikkon ihre bewegende Lebensgeschichte erzählt, muss schon recht hart gesotten sein, will er nicht zumindest hier und da Gefahr laufen, mit den Tränen zu ringen.

Wie es dazu kam? Im Oktober dieses Jahres hatten ALfA-Regionalverbände in zahlreichen deutschen Städten wie München, Stuttgart, Köln und Trier unter dem Motto »Stoppt Abtreibung! Wählt das Leben!« eine konzertierte Aktion zur Bewusstseinsbildung der Bürgerinnen und Bürger in Sachen Lebensschutz durchgeführt. Dabei reichte die Angebotspalette von Infoständen über die Aufführung von Straßentheater und -musik bis hin zur Ausrichtung von Seminaren sowie – in Zusammenarbeit mit anderen Lebensrechtsorganisationen – der Durch-

führung einer Lebensschutzkonferenz. Am 31. Oktober fand dann in Düsseldorf der feierliche Abschluss der Aktion statt, für den sich hoher Besuch angekündigt hatte. Aus den USA war eigens die Lebensrechtlerin Rebecca Kiessling angereist. Nicht ganz so weit war der Weg, den der Salzburger Weihbischof Andreas Laun zurücklegen musste, der ebenso

Von ihrer Mutter direkt nach der Geburt zur Adoption freigegeben, wächst Rebecca in einer jüdischen Familie auf. Mit 18 Jahren begibt sie sich auf die Suche nach ihren Wurzeln und stellt bei der zuständigen US-Behörde einen Antrag auf Herausgabe der sogenannten »Nichtidentifizierungsinformationen«. Mit ihnen soll in den USA sichergestellt wer-



Rebecca Kiessling

wie Alexandra Linder, die die an Grippe erkrankte ALfA-Bundessvorsitzende Claudia Kaminski vertrat, einen fulminanten Vortrag hielt.

Höhepunkt des Abends, durch den der Bundesschatzmeister der ALfA, Volker Kleibrink, führte, war aber zweifellos der Auftritt der US-Amerikanerin Rebecca Kiessling.

den, dass ein zur Adoption freigegebener Mensch Informationen über seine eigentlichen Eltern erhält, ohne jedoch mit ihnen Kontakt aufnehmen zu können. Als das Schreiben eintrifft, teilt es der jungen Frau erstmals in ihrem Leben einige Fakten über ihre leibliche Mutter mit. Es sind Informationen wie das Alter, das ihre Mutter zum Zeitpunkt ihrer Geburt

besaß, ihre Augen- und Haarfarbe sowie der Bildungsgrad, den sie zum damaligen Zeitpunkt erreicht hatte. Die Informationen, die sie über ihren leiblichen Vater erhält, fallen dagegen so spärlich aus, dass sie bei der intelligenten Frau umgehend Assoziationen mit einem Steckbrief wecken. Sie ruft bei der Behörde an und fragt die zuständige Sachbearbeiterin gerade heraus, ob ihre Mutter vielleicht vergewaltigt worden sei. Diese bejaht die Frage und gesteht, dass man ihr die Kenntnis dieser Tatsache habe ersparen wollen.

Doch die junge Frau will nun die ganze Wahrheit wissen. Und so erfährt Rebecca schließlich, dass ihr leiblicher Vater ein Serienvergewaltiger war, der ihre Mutter auf offener Straße mit vorgehaltenem Messer vergewaltigte hatte. »Ich fühlte mich hässlich und ungeliebt. Ich fragte mich, wer wird mich jemals lieben können? Welcher nette junge Mann würde jemals eine Beziehung mit mir eingehen wollen?«, erzählt die erfolgreiche Familienanwältin.

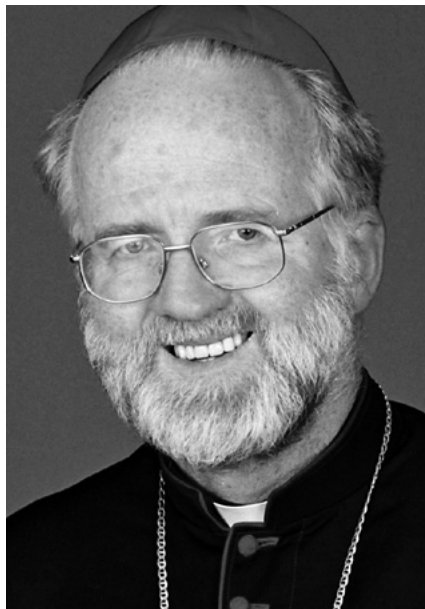
Im Saal des japanischen Nobelhotels, in dem sonst Geschäftsleute ihre Unternehmenszahlen präsentieren und Feste gefeiert werden, ist es längst totenstill. Doch es kommt noch schlimmer. Rebecca setzt durch, dass ein Richter anordnet, dass eine Mittelsperson ihre Mutter kontaktiert und diese fragt, ob sie ihre inzwischen 19-jährige Tochter kennenlernen wolle. Sie will. Und so erfährt Rebecca von ihrer Mutter schließlich, dass sie eigentlich abgetrieben werden sollte. Gleich zweimal hatte die schwer traumatisierte Mutter einen Termin bei einer Engelmacherin gemacht. Den ersten nahm sie nicht wahr, weil die hygienischen Verhältnisse, die in der »Hinterhof-Praxis« herrschten, sie abgeschreckt

»Ich fühlte mich, als müsste ich meine Existenz rechtfertigen.«

hätten. Den zweiten Termin verhinderte einer der schwersten Schneestürme, den Detroit bis dahin erlebte hatte. »Es schneite tagelang und die Straßen waren völlig blockiert.«

Schließlich erreichte Rebeccas Mutter das zweite Schwangerschaftsdrittel. 1968 war an Abtreibung zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zu denken. Das Geständnis ihrer Mutter, sie habe versucht, sie abzutreiben, wirft die 19-jährige Frau vollends aus der Bahn. »Ich fühlte mich, als müsste ich meine Existenz rechtfertigen und

der Welt beweisen, dass es gut war, dass ich nicht abgetrieben wurde und dass ich es wert war, zu leben«, berichtet Rebecca Kiessling. Auf ihrer Suche nach Bestätigung lässt sie sich mit den falschen Männern ein. Einer zertrümmert ihr schließ-



Weihbischof Andreas Laun

lich den Kiefer. Ein Chirurg muss das Gesicht der hübschen Frau wiederherstellen.

Schließlich lernt Rebecca Kiessling, wie sie sagt, »Jesus kennen«. Sie konvertiert zum katholischen Glauben und ihr Leben gerät in andere Bahnen. Sie lernt, »dass mein Wert nicht darin liegt, wie ich gezeugt wurde, wer mich aufgezogen hat und was andere Leute von meinem Leben halten und noch nicht einmal darin, was ich mit meinem Leben mache.« »Ich bin kein Produkt einer Vergewaltigung, sondern ein Kind Gottes«, sagt Kiessling heute.

Mit ihrem Mann, einem evangelikalen Christen, lebt Rebecca Kiessling noch heute in Detroit. Zusammen hat das Paar vier Kinder, zwei eigene und zwei adoptierte. »Es ehrt mich, dass Gott mein Leben so gebraucht hat«, sagt Rebecca Kiesling. »Und wenn Sie meine leibliche Mutter heute fragen, wird sie Ihnen sagen, dass ich für sie ein Segen bin. Wenn nur jeder die Wahrheit erkennen würde, dass jedes Kind ein Geschenk ist.«

Das ist jedoch weder in den USA noch in Deutschland der Fall. Aber damit sich daran etwas ändert, bereist Rebecca Kiessling inzwischen viele Länder und erzählt dort ihre Lebensgeschichte. Dass sie dabei immer wieder auch auf Menschen trifft, die sagen, »es ist einfach schrecklich, dass ihre leibliche Mutter all das durchmachen musste, um sie abtreiben zu können«, mache sie immer noch fassungslos,

gesteht sie. Diese Menschen seien überzeugt davon, dass sie Mitleid mit Frauen hätten, und redeten davon, wie sehr sie sich um die Frauen kümmerten. »Aber ich bin auch eine Frau. Und ich finde ein solches Verhalten ziemlich kaltherzig.«

»Ein Baby ist nicht das Schlimmste, was einer Frau nach einer Vergewaltigung geschehen kann. Eine Abtreibung ist das Schlimmste, das einer Frau nach einer Abtreibung geschehen kann.« Wer Frauen wirklich schützen wolle, müsse sie vor Vergewaltigung und vor Abtreibung schützen, sagt Kiessling.

Der Salzburger Weihbischof Andreas Laun, der nach Kiessling sprach, fordert, Abtreibung müsse wieder verboten und unter Strafe gestellt werden. Das sei auch möglich. Denn im Grunde werde das Tötungsverbot selbst von den Befürwortern der Abtreibung anerkannt. »Von denen stellt sich niemand hin und behauptet, es sei erlaubt, einen Menschen zu töten«, erklärte Laun. Stattdessen behaupteten die Befürworter der Abtreibung, der Embryo sei kein Mensch. Dabei wüssten längst alle Menschen, »dass es anders ist«. Man brauche also eigentlich nur aufhören, sich zu belügen, sagt Laun.

Anhand einiger Staaten zeigt Laun dann auf, wie der Weg von der Abtreibung »geradewegs zur Euthanasie führt«.

»Wenn man ein Kalb töten darf, darf man auch die Kuh töten.«

Das sei auch nur logisch: »Wenn man ein Kalb töten darf, darf man auch die Kuh töten.« Zudem habe der ungeborene Mensch »beinah sein ganzes Leben noch vor sich«, während der alte Mensch »bereits fast sein ganzes Leben hinter sich hat«. Wer meine, es müsse erlaubt sein, das eine Leben zu nehmen, der finde keinen vernünftigen Grund, das andere zu verschonen.

Dabei ist der Weihbischof durchaus realistisch. Wer Abtreibungen verbieten wolle, brauche einen langen Atem. Derzeit liefe die Entwicklung in eine andere Richtung. Statt Abtreibungen zu bestrafen, würden in Österreich und Deutschland inzwischen die Lebensrechtler bestraft. Diese dürften Frauen in Not nun nicht mehr ihre Hilfe vor einer Abtreibungsklinik anbieten. Das sei ein »echter Skandal«, so Laun. Während der Mensch beim Tierschutz dazugelernt habe, müsse er »die artgerechte Haltung des Menschen erst wieder erlernen«.